

bergundsteigen im Gespräch mit Pit Schubert

Pit, du bist im 81. Lebensjahr und wirkst fit wie immer. Gehst du noch an den Fels?

Ja, ich bin immer noch ein bisschen beim Klettern und fahr jetzt am liebsten ins Salzburgerische. Dort sind es nur wenige Minuten zum Einstieg zu einigen Routen mit je fünf Seillängen – das ist fürs Alter natürlich das Ideale.

Was hat sich im Klettersport verändert?

Die ganze alpine Kletterei ist eigentlich rückläufig. Gerade erst war ich an einem schönen Wochenende im Wilden Kaiser und da findest du kaum mehr Kletterer: an der ganzen Fleischbank von oben bis unten, Karlsspitze, Christaturm, Bauernpredigtstuhl – keine einzige Seilschaft. Gerade einmal eine Seilschaft am Nordgrat der Hinteren Goinger Halt. Auch im Oberreintal ist es inzwischen so. An den Zinnen ist noch Betrieb, weil kurzer Zustieg und berühmte Routen. Aber auch die Routen in der Civetta sind fast den ganzen Sommer über leer, nur Wanderer sind unterwegs.

Klar „boomt“ heute das Klettern, und die Leute zieht es auch von den Hallen nach draußen, aber vor allem sind Routen gefragt – klettertechnisch durchaus schwierigere Routen – jedoch mit kurzem Zustieg und nur gut eingerichtete Seillängen: Irgendwann am Vormittag beginnt das Klettern, dann wird idealerweise abgeseilt und noch einige weitere Routen werden gemacht, und am frühen Nachmittag wird aufgehört. So wie wir früher um 6 Uhr am Morgen bereits am Einstieg waren und nachmittags noch eine andere Kletterei dranhängt haben, das gibt es heute kaum mehr.

Warum ist das so?

Das wird vom Hallenklettern her beeinflusst, denn dort ist man ja auch gewohnt, nicht lange gehen zu müssen. Mag sein, dass es z.B. in Südtirol langsam wieder beginnt, dass längere, anstrengende und alpin anspruchsvolle Routen auch von den jüngeren Kletterern begangen werden. Aber das wird sich nicht so schnell durchsetzen. Die Menschen sind heute das „gut gesicherte“ Klettern gewohnt und fühlen sich dabei natürlich wohler als in irgendeiner Route, die sicherungstechnisch gefährlich ist. Das Klettern hat zwar enorm zugenommen, doch auch der Wunsch, dabei weniger Risiken eingehen zu müssen. Ausnahmen gibt es natürlich, doch generell wird das

saugefährliche Klettern von den allermeisten heutzutage gemieden. Das Gegenteil ist beim Expeditionsbergsteigen festzustellen: Dort wird viel riskiert, weil man ja schließlich den Gipfel erreichen möchte – und nicht ohne diesen Erfolg nach Hause kommen will.

Im Wilden Kaiser warst du ja - als Befürworter des Sanierens - in den „Bohrhakenstreit“ involviert. Haben danach, nach dem gemäßigten Entschärfen mit Bohrhaken, die Begehungszahlen zugenommen?

Eher ist es eine Zeit lang gleich geblieben, und ich würde heute sagen, dass die Begehungen aufgrund der jetzigen allgemeinen Kletterentwicklung eher erheblich weniger wurden.

Aber wenn eh nur die Leute, die davor diese Routen auch ohne Bohrhaken geklettert sind, auch nach der Sanierung unterwegs waren – war dann die ganze Aufregung nicht umsonst?

Im Prinzip und nach heutigem Stand würde ich sagen: Ja, ist umsonst gewesen, weil ja heute die klassischen Routen im Wilden Kaiser kaum mehr begangen werden. Das ist halt die Entwicklung, und dagegen kannst du als Einzelner sowieso nichts tun, außer einige Anstöße geben.

So ist auch der klassische Alpenvereinsführer vom Kaiser nicht mehr gefragt und wird folglich nicht mehr aufgelegt. Klar, dort sind alle Routen von A-Z drinnen, und der allergrößte Teil der Routen wird heute nicht mehr begangen. Wenn ein Kletterer im Kaiser in fünf oder zehn Jahren 30 Routen gemacht hat, dann gilt er bereits als Kaiser-Kenner. Hier geht alles in die Richtung der sehr gut gemachten Auswahlführer mit sauberen Topos und Routen im mittleren bis höheren Schwierigkeitsgrad.

Das ist ja prinzipiell nicht schlecht, wenn die risikoreicheren, leichteren Routen weniger und die eingebohrten, steilen und damit sturzfrendlichen Routen mehr geklettert werden. Bist nicht du mit deinen drei Bänden „Sicherheit und Risiko in Fels und Eis“ mit haufenweise Unfallbeispielen inkl. abschrecken-der Fotos sogar mit Schuld, dass die Kletterer heute gerne auf gefährliche Abenteuertouren verzichten und einfach gerne das pure Klettervergnügen suchen?



Ja, so würde ich das auch sehen. Natürlich gibt es nach wie vor jene, die diese Herausforderungen und Risiken suchen, aber ich denke, das sind heute im Vergleich zur Masse der Kletterer sehr, sehr wenige. Die Leute vor solchen Touren zu warnen, und sie dazu zu bringen, weniger Risiken einzugehen, das war nie mein Ziel mit diesen Büchern. Ich wollte einfach auf die Fehler hinweisen, die hin und wieder gemacht werden, damit diese vermieden werden können.

Wie würdest du reagieren, wenn man deine Route in der Sella komplett einbohrt?

Nehmen wir an, die Entwicklung wäre heute so, dass man in solchen Routen mehr Bohrhaken setzt, dann sollte man das auch so machen. Die Erstbegehung ist ja seinerzeit anerkannt worden, und wenn sich da jetzt etwas ändern sollte – bitte, das stört mich nicht.

Jeder kennt dich als Erstbegeher deiner „Schubert“-Route am Ciavazes, doch nicht alle wissen, dass du ein hervorragender Alpinist warst – einer der ersten Deutschen, der alle drei klassischen Alpen-Nordwände gemacht hat. Und du warst ja nicht als Sicherheitsfanatiker bekannt. Wie passt das zu deiner Arbeit im Sicherheitskreis?

Ich habe mich immer bemüht, all die bekannten Fehler bzw. die, die ich erkannt habe, zu vermeiden. Zum Beispiel das Abseilen ohne Knoten über das Seilende hinaus, das als Fehler schließlich erkennbar ist, das habe ich grundsätzlich vermieden.

Meine Seilpartner haben das alles immer akzeptiert. Ich war ja immer viel mit Sachsen unterwegs, und im Sächsischen Elbsandstein sind die Sturzhöhen und die Sturzanzahl durchaus erheblich höher als bei uns, und so waren alle immer recht angetan von dem, was einen Sicherheitsgewinn gebracht hat.

Wie war deine persönliche Risikobereitschaft bei anspruchsvollen Unternehmungen, wie weit warst du bereit zu gehen?

Einmal zu weit – doch letztendlich ist alles gut ausgegangen. Im Himalaya, an der Annapurna IV, mussten wir einen Standplatz beziehen, ohne Möglichkeit irgendetwas Vernünftiges an Sicherung anzubringen. Umdrehen war nicht mehr möglich, wir mussten hinauf. Heinz Baumann ist dann vorgestiegen, ich habe das Seil nur in den Händen gehabt, und uns war beiden klar, daß wenn er stürzt, wir beide uns die Radieschen von unten ansehen dürfen.

Das war 1976 bei der Erstdurchsteigung der Südflanke, als ich Expeditionsleiter war. Die Geschichte geht noch weiter: Als Heinz und ich beschlossen, von Lager 2 auf ca. 5.000 m zum Gipfel zu steigen, schien dies den anderen zu gefährlich. Bevor wir gestartet sind, habe ich mit den anderen unsere Termine besprochen und ausgemacht, wann wir das Basislager abbrechen und hinausmarschieren müssen. Wir sind dann auf den Gipfel gekommen, aber weil wir uns da oben verlaufen hatten und zunächst einen falschen, niedrigeren Gipfel erreichten, und eine Lawine abgegangen ist, und wir beide beim Abstieg in eine Gletscherspalte gefallen sind, haben wir viel länger gebraucht als geplant und kamen einen halben Tag zu spät zurück – das Basislager war abgebaut und alle waren weg. Zusammengetroffen sind wir dann erst wieder in Kathmandu, vier Tage lang galten wir als verschollen.

Wir zwei sind dann alleine und ohne Nahrungsmittel und mit erfrorenen Füßen abgestiegen. Meine Füße hatte ich mir das erste Mal am Eiger erfroren: Wir glaubten damals, wir hätten gute Schuhe, die

dank einer Stahleinlage eine absolut steife Sohle hatten – die aber natürlich auch sehr gut gekühlt haben. Wir waren zu viert und zogen uns Erfrierungen zu und landeten anschließend im Krankenhaus in München. Das zweite Mal erfror ich mir die Zehen bei einem Versuch an der Annapurna I, bei dem wir den Gipfel nicht erreichten, und dann eben 1976 an der Annapurna VI, wo an meinen vorgeschädigten Haxen anschließend praktisch alle Zehen an beiden Füßen amputiert werden mussten.

Du erzählst diese Geschichte recht entspannt, aber ihr musstet ja noch alleine absteigen und den ganzen Weg nach draußen gehen ...

Als bedrohlich empfanden wir die Situation damals eigentlich nicht. Obwohl ausgemacht war, dass unsere Kameraden die Fixseile für unseren Abstieg hängen lassen, hatten die Sherpas diese abgebaut, und so mussten wir einmal mehr als fünf Meter auf ein schräges Schneefeld hinunter springen; das ging zwar gut, war aber für die erfrorenen Füße furchtbar schmerzhaft. Wir haben unsere Freunde um gerade sechs Stunden im Basislager verpasst.

Die interessante Frage ist jetzt natürlich, warum wir keine Verbindung zu den Kameraden hatten: Wir hatten Funkgeräte vom Alpenverein dabei. Davon ist ein Gerät aus welchen Gründen auch immer gerade dann ausgefallen, als wir es brauchten. Und da keine Funkverbindung zustande kam, und weil wir das schwere Ding nicht sinnlos weiter mitschleppen wollten, ließen wir es zurück. Daher haben wir uns verpasst und mussten vier Tage alleine hinausgehen. Zum Glück gab man uns in einem Dorf etwas zu essen. Ich habe dort die beiden Innenschuhe unserer Dreifach-Bergschuhe weggeworfen und mir einen Socken um den Mittelfuß gebunden, um die eitrigen Zehen und Fersen etwas zu entlasten. So ist das Gehen etwas besser möglich gewesen.

Beim Klettern ist dir nie ein schwerer Unfall passiert?

Richtig, abgesehen von den Erfrierungen ist mir bzw. meinen Seilpartnern nie etwas Ernsthaftes zugestoßen. [lacht] Aber ich habe gerade mit dem Sturm Mani darüber geredet. Wenn uns die ganze lange Zeit beim Klettern nie etwas Ernstes passiert ist, dann nur, weil wir Glück gehabt haben. Andere hatten weniger Glück. Ich erinnere mich noch an eine frühe Begehung der Punta Tissi an der Civetta mit Klaus Werner. Damals, es war 1963, steckten sehr wenige Haken. Es dürfte die vierte Begehung gewesen sein. Ich bin 30 Meter frei vorgestiegen bis ein Haken kam, in den ich meine Trittleiter eingehängt habe. Ich bin die Sprossen hinaufgestiegen, und als ich die Leiter nachgezogen habe, fiel der Haken heraus. Im Nachhinein kann ich nur den Kopf schütteln, damals aber hat mich das nicht gestört, ich bin einfach weiter gestiegen, so als ob nichts passiert wäre.

Solche Gefahren nimmt man in jungen Jahren ganz anders zur Kenntnis als im Alter. Heute hätte mich das geschockt, damals nicht im Geringsten. Klaus Werner hat keinen Haken mehr gehabt und musste seinen Hammerstiel in einem Horizontalriss verkeilen und seine Leiter dort einhängen.

Das heißt, du hast in deiner Sicherheitsarbeit nie den Auftrag gespürt, die Menschen vor Abenteuern zu warnen?

Nein, denn das Bergsteigen mit allem was dazugehört, war für mich immer das Schönste, was es gibt.

Geboren wurdest du in Breslau, nicht gerade als alpinistisches Zentrum bekannt ...

Auch Norman Günther Dyhrenfurth kommt aus Breslau, auch er wurde dort geboren.

... und bist dann immer weiter nach Süden gewandert, bis du heute in Tirol gelandet bist.

Zuerst sind wir damals, direkt nach dem Krieg, nach Frankfurt gekommen und lebten dort in einem Dorf im Taunus. Dort habe ich dann die ersten Felsen gesehen und gesagt „das ist eine Sache für mich“. Mit dem Fahrrad bin ich dann in die Alpen gefahren und habe die echten Berge gesehen, und damit war es um mich geschehen. Mit 17 Jahren, in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre, habe ich dann mit dem Klettern begonnen. Ich bin zum Alpenverein Frankfurt/Main gegangen und mit Hanfseil, Schultersicherung und Dülfersitz ging es los. In Erinnerung geblieben ist mir ein erster richtiger Alpengipfel im Allgäu: Ich habe in einem Heustadl geschlafen und dann in der Früh das Rubihorn entdeckt. Auf dieses bin ich dann direkt von Westen kerzengerade hinaufgestiegen ohne Weg oder irgendwelche Trittschritte, es wurde immer steiler und irgendwann habe ich mir gedacht „Hier zurück? Oh! Besser gehst du weiter!“, denn zurück traute ich mich nicht mehr. Ich bin glücklicherweise heil oben angekommen, und auf der anderen Seite ging ein Weg hinunter ... Das war meine erste ernste Sache am Berg.

Die zweite erlebte ich dann am Hohenstein im Odenwald: Ein 20 Meter hoher Fels und das erste Mal Abseilen. Das hatte mir zuvor zwar jemand gezeigt, doch viel Ahnung hatte ich nicht. Ich schlug also einen Haken in einen Längsriss, fädelt das Seil durch und seilte ab – wunderbar. Von der anderen Seite kam ich wieder nach oben und sah, dass sich der Haken im Längsriss nach unten verschoben und schon etwas herausgezogen hatte. Von da an bin ich etwas vorsichtiger geworden.

Ich habe später in Frankfurt Maschinenbau studiert, bin viel geklettert – gerne am Rotenfels, einer 180 Meter hohen, nicht immer ganz festen Wandflucht – und habe in Frankfurt gearbeitet. Bis Jürgen Winkler und ich beschlossen, das mit der Arbeit sein zu lassen und stattdessen fünf Monate lang mit dem Motorrad vom Großglockner, über die Dolomiten, Badile, Matterhorn usw. zum Montblanc unterwegs zu sein und nur Fels- und Eistouren zu unternehmen. Uns gelang damals die fünfte Begehung des gesamten Peutereygrates – und dies alles ohne irgendeinen Unfall. Bleibt noch zu erwähnen, dass der Sommer in diesem Jahr 1962 ideal war, nur schönes Wetter, und so konnten wir alles abhaken, was uns unter die Finger gekommen ist.

Im Herbst ging es dann zu einer neuen Anstellung nach München zum EWR (Entwicklungsring Süd), wo ich am ersten senkrecht startenden Düsenjäger mitentwickelt habe – der heute im Deutschen Museum steht. Daneben bin ich weiterhin viel klettern gegangen, versuchte Fehler zu vermeiden, aber verwendete wie alle anderen auch, die verfügbare, aus heutiger Sicht uralte Ausrüstung. Im November 1968 hat dann der Sturm Mani nach einem tödlichen Unfall zu einem Gespräch beim Alpenverein in München alle möglichen Leute eingeladen.

Bei diesem Unfall sind ein Freund von ihm und dessen Partner aus der Hochferner-Nordwand gestürzt. Der Vorsteiger, gesichert an

einem Eispickel und einem Eisbeil, stürzte, als er sich die angestellten Steigeisen abklopfen wollte. Ohne Zwischensicherung wurden der Eispickel und das Eisbeil herausgerissen und beide stürzten ab. Im flacheren unteren Wandteil rutschten sie in einer Rinne weiter, und eine folgende österreichische Zweierseilschaft sprang nach links und rechts auf die Seite, beide rammten ihren Pickel in den Firn und ihr so gespanntes Seil hielt die abstürzende Seilschaft auf, wobei einer der beiden Abgestürzten nicht überlebte.

Dieses Gespräch war mehr oder weniger eine Privatinitiative, der Alpenverein stellte die Räumlichkeit zur Verfügung. Am Ende des Treffens hat dann Toni Hiebeler gemeint, dass das alles zwar schön und gut sei, wenn wir jetzt aber wieder auseinander gehen, bleibt alles wie es bisher war. Wir sollten doch eine Gruppe gründen, die sich mit solchen Problemen befasst und brauchbare Lösungen versucht zu erarbeiten. Keiner der für diese Arbeit vorgeschlagenen hat sich getraut zu widersprechen und die Frage, wer den Vorsitz übernimmt, wurde vom Plenum mit „Schubert“ beantwortet. Und das war die Gründung des DAV-Sicherheitskreises im November 1968. Die nächsten 10 Jahre führte ich dieses Amt ehrenamtlich, doch die Arbeit wurde immer mehr, und es konnte so nicht weiter gehen. Es wurde dann erreicht, dass ich drei Tage bei MBB (Messerschmitt-Bölkow-Blohm) und zwei Tage für den Sicherheitskreis arbeiten konnte. Doch irgendwann, ich glaube es war 1978, wechselte ich vollständig zum DAV. Diese Entscheidung fiel mir leicht, vor allem weil man da ja immer wieder etwas in der Praxis ausprobieren musste und so auch unter der Woche am Fels unterwegs sein konnte. Das wog mehr als ein besseres Gehalt und Karriere am Arbeitsplatz.

Knappe 32 Jahre habe ich dann im Sicherheitskreis gearbeitet, bis ich Ende 2000 in Pension gegangen bin. Ganz losgelassen hat mich das Thema bis heute nicht, denn beim Klettern kommt es immer wieder auf die Ausrüstung an. Wenn die nicht funktioniert oder bei Sturzbelastung zu Bruch geht, wird es ernst, sehr ernst.

Womit habt ihr euch im Sicherheitskreis zu Beginn beschäftigt?

Es ging gleich in die Materialgeschichte, z.B. das Prüfen von Karabinern. Du musst dir vorstellen, dass die Karabiner damals teilweise keinerlei Angaben zur Bruchkraft aufwiesen; es gab auch Karabiner, bei denen der Schnapper einfach nur „angelehnt“ war, ohne Verzahnung. Diese Karabiner aus Frankreich haben teilweise 16 kN gehalten – gar nicht so schlecht, aber sie waren relativ schwer. Normen gab es noch keine, außer der für Seile. Die ist im Herbst 1963 erschienen, es war die erste UIAA-Norm. DIN-Normen für Kletterausrüstung gab es damals noch nicht. Wie langwierig die ersten Normenarbeiten waren, kann man daran erkennen, dass die UIAA acht Jahre lang unter Federführung französischer Delegierter daran gearbeitet hat. Diese erste Seilnorm verlangte nur zwei ausgehaltene Normstürze. An der ersten Tagung in Paris, an der ich teilgenommen habe, habe ich den Vorschlag unterbreitet, die Normsturzanzahl auf drei zu erhöhen – das war technisch möglich, aber ging natürlich nicht durch. Aber ein Jahr später habe ich das durchgebracht und wieder Jahre später erhöhten wir die Normanforderungen auf fünf Stürze – was heute noch so ist.

Mit der UIAA ist dein Name ja weiter eng verbunden gewesen.

Ja, ich war von da an vom DAV in der UIAA-Sicherheitskommission,

davon acht Jahre lang als deren Präsident. Anfangs gab es ja nur die UIAA-Normen, erst viel später mussten wir die EURO-Normen aus der Taufe heben, weil die gesetzlich vorgeschrieben wurden. Diese EURO-Normen konnten natürlich nicht wesentlich anders sein als unsere UIAA-Normen. Somit tauchte die Frage auf, die UIAA-Normen sterben lassen. Daran aber hatten alle in der UIAA kein Interesse. So einigten wir uns darauf, dass die UIAA-Normen alles beinhalten, was in den EURO-Normen verlangt wird, plus irgendeine Kleinigkeit. So wie es heute noch ist: Das UIAA-Label ist freiwillig und verlangt geringfügig etwas mehr als die für die Hersteller verbindlichen EURO-Normen.

Es gibt den viel zitierten Spruch, dass in einer Zeit, als der Mensch auf dem Mond landete, die Bergsteiger noch mit recht antiquierter Ausrüstung unterwegs waren. Stimmt das so?

Ja, denn 1969 waren die ersten Menschen auf dem Mond und unsere Ausrüstung war damals aus heutiger Sicht miserabel [lacht]: die Seile gingen ja noch einigermaßen, aber die Eisschrauben, die Fels- und Bohrhaken und vieles andere – eine Katastrophe! Die Eisschrauben haben wir damals untersucht und sind an den Rettenbachferner gefahren und haben dort die gesetzten Eisschrauben mit einem Ratraç herausgezogen. Etliche zig Eisschrauben haben wir untersucht. Eine unserer Versuchspersonen hat einmal vergessen, eine Eisschraube locker zu hintersichern, worauf diese dann bei Belastung mit dem Kletterseil mit viel Krawall durch Luft geflogen ist und die Frontscheibe des Ratraç durchgeschlagen hat. Glücklicherweise ist sonst nichts passiert. So haben wir uns der Reihe nach einen Ausrüstungsgegenstand nach dem anderen vorgenommen.

Hast du für irgendetwas ein besonderes Faible entwickelt?

Nein, eigentlich nicht!

Auch nicht für Seilrisse?

Doch und das war schon recht spannend, denn jeder Seilriss wurde ja bekannt und endete in der Regel tödlich. In Österreich und Deutschland gab es zehn Jahre lang – von 1983 bis 1992 – keinen einzigen Seilriss, in den beiden darauffolgenden Jahren je einen Seilriss und dann wieder elf Jahre lang keinen Seilriss mehr. Dann haben die Seilrisse zugenommen, bis zu drei Seilrissen pro Jahr. Vermutlich weil seitdem viel öfter gestürzt wurde als zuvor. Bleibt noch zu erwähnen, dass es technisch korrekt nicht Seilriss, sondern Seilbruch heißt.

Früher, als ich mit dem Klettern begann, hat man sich festgehalten bis zum letzten Augenblick, bis es nicht mehr ging. Ich bin in meinem Leben gerade dreimal gestürzt, nicht öfter. Die Art des Kletterns hat sich gegenüber früher völlig verändert.

Auch mit Mitreißenfällen auf weniger steilen Firnauf- und -abstiegen haben wir uns immer wieder auseinandergesetzt. Vor allem bei hartem Firn – in der Früh, wenn von der Hütte aufgestiegen wird – erkennen die Leute oft nicht, wie gefährlich dies ist. Eine geringe Steilheit reicht aus, wenn einer stürzt, reißt er alle Seilpartner mit in die Tiefe. Entsprechende Unfälle hat es immer wieder gegeben, und wir haben dazu Fallversuche unternommen: Ein, zwei Mann gingen voraus, der hintere musste irgendwann „stürzen“, und ich habe das von unten aufgenommen.

Einmal – eine lustige Sache – fotografierte ich von der anderen Tal-seite unsere abstürzende Dreierseilschaft, und einer, der Heli Mägdefrau, konnte den Sturz zwischendurch zufällig bremsen, aber die anderen haben ihn dann wieder mitgerissen, und sie sind weiter hinuntergekugelt. Im flacheren Gelände angekommen, standen zwei der Seilschaft auf, aber der dritte blieb reglos liegen; ich dachte mir „um Gottes willen – jetzt ist es passiert“ und sah mich schon vor dem Staatsanwalt. Aber, es hat sich glücklicherweise nichts Ernstes zugetragen. Demjenigen, der reglos liegen geblieben war, hatte sich das Seil während des Sturzes nur zweimal um den Hals gewickelt, und weil alle gleichzeitig gefallen sind, kam es nicht zu einer Seilbelastung. Und das wollte er den anderen beiden zeigen, deshalb war er reglos liegen geblieben.

Die Versuche fanden also durchaus mit engagiertem Menscheneinsatz statt.

Ja, aber glücklicherweise hat es nie größere Verletzungen gegeben. Nur heute würde ich es wohl eher nicht mehr machen, in jungen Jahren ist man da wesentlich lockerer. Dazu fällt mir noch eine Story ein: In der UIAA wollte ich einmal demonstrieren, was passiert, wenn ein Kletterer herunterfällt, und man hat eine zu lange Selbstsicherung – wie es häufig gemacht wird. Ich stellte mich also mit einer zu langen Selbstsicherung hin, das Fallgewicht kam, und mich hat es regelrecht durch die Gegend gehauen: zwei Überschläge und einer meiner Schuhe ist mit solch einer Wucht auf dem Boden aufgeschlagen, dass sich die Sohle vom Oberleder trennte, und ich hatte mir die große Zehe gebrochen – damals hatte ich noch alle Zehen.

Nun bist du mit deinem technischen Hintergrund ein Fachmann für Messungen und Versuchsaufbauten. Was waren eure Anforderungen an die Normversuche?

Die Versuche mussten reproduzierbar sein und die Normen mussten besser werden, höhere Anforderungen gestellt werden. Die Hersteller haben sich da natürlich immer gewehrt, denn jede Normänderung bereitet ihnen zusätzliche Kosten. Es ging immer ein bisschen hin und her, die Kletterer, also die nationalen Delegierten, gegen die Hersteller.

Heute fühlen sich immer mehr, die eine Kraftmessdose besitzen, gemüßigt, irgendetwas zu testen und zu veröffentlichen. Wie ernst kann das genommen werden?

Das kommt darauf an, welche Ausbildung derjenige hat. Wenn er eine Ingenieurausbildung absolviert hat, dann kann man davon ausgehen, dass er das richtig untersucht. Hat jemand diesen Hintergrund nicht, dann dürften ihm in der Regel eher Fehler unterlaufen – das ist das Problem.

Wenn heute der Name Pit Schubert fällt, spricht jeder, der mit dir zu tun gehabt hat, mit großem Respekt und Anerkennung: hart mit Kritik, aber offen und immer an der gemeinsamen Sache interessiert – eine echte Integrationsfigur. Wie hast du das geschafft?

Das lag wohl auch daran, dass wir untereinander alle – auch die Hersteller – immer per „Du“ waren. Und nach den Tagungen ging man oft gemeinsam zum Klettern, und da hat sich dann wieder ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, und man hat immer irgendwie gemeinsam weitergearbeitet.

CREATIVE TECHNOLOGY

Wie andere schätze ich deinen Humor und deine Gelassenheit und spüre auch in deinen Büchern keinerlei „erzieherischen Auftrag“, die Bergsteiger zu irgendetwas zu drängen.

Nein, das wollte ich nie. Was die Leute beim Klettern machen oder nicht, das muss man ihnen überlassen. Es fällt unter die persönliche Freiheit, dass jeder am Berg tun und lassen kann, was er für richtig hält.

Der Bergführerberuf kam für mich nie in Frage, weil ich früher überhaupt nicht skifahren konnte. Damit habe ich erst vor gut 20 Jahren angefangen, und das ist im Alter verdammt schwierig. Deshalb habe ich mich im Sicherheitskreis auch nicht mit dem Ski- und Lawinenthema auseinandergesetzt.

Neben deinen Forschungsarbeiten im DAV-Sicherheitskreis hast du auch viel publiziert. Vor allem deine Fachbücher sind bekannt und Bestseller geworden.

Das war die logische Folge meiner Tätigkeit. Um 1972 schrieb ich „Die Anwendung des Seiles“, und im Bergverlag Rother folgten die kommenden Jahrzehnte über mehrere Titel rund um die Sicherungs-, Fels- und Eistechnik in zig Auflagen. Die Untersuchungen und Erkenntnisse des Sicherheitskreises flossen 1986 auch in die erste Auflage des Alpin-Lehrplan 6 „Ausrüstung, Sicherung, Sicherheit“. Und 1994 kam dann Band I von „Sicherheit und Risiko in Fels und Eis“ heraus – inzwischen in der neunten Auflage – gefolgt von Band II und Band III in je drei Auflagen. Diese Fachbücher sind in acht Sprachen übersetzt worden.

In der Pension habe ich dann noch einen Band „Anekdoten vom Berg“ verfasst und 2013 ist „Im Himalaya ist vieles anders“ erschienen: ein Buch mit Fotos und Geschichten von meinen über 70 Reisen in den Himalaya.

Der Himalaya hat mich seit meiner ersten Reise dorthin im Jahre 1969, zur Annapurna I, immer interessiert: alles, was man dort sieht, die Klöster, Kathmandu, Nepal, Tibet, Buddhismus, Hinduismus. Danach bin ich regelmäßig, in manchen Jahren dreimal, im Himalaya gewesen und habe überwiegend Trekkinggruppen geführt oder privat neue Gegenden auskundschaftet. Seit meiner ersten Reise habe ich Fotos und Texte gesammelt, die ich in diesem Buch zusammengetragen habe.

War damals bereits abzusehen, dass man mit Sicherheitsthemen im Bergsport so viele Menschen erreichen kann?

Nein, überhaupt nicht. Damit rechnete wohl niemand. Alle möchten klettern, und keiner will herunterfallen. Deshalb ist wohl der Grund für das Interesse.

Ist dir in all den Jahren das Thema rund um Sicherheit und Klettern nie auf die Nerven gegangen?

Nein. Wenn ich noch einmal auf die Welt kommen würde, würde ich es genau wieder so machen. Ich würde wieder Bergsteiger werden und mich mit den Sicherheitsproblemen auseinandersetzen – schließlich will auch ich am Berg immer gern überleben.

Das Gespräch führte Peter Plattner



SWIFT PRO DRY 8,9 MM

*EDELRID Brandmanager und treibende Kraft der Seilentwicklung
Carsten von Birckhahn mit einer seiner erfolgreichsten Entwicklungen:
Das Swift Pro Dry 8,9 mm – der neue Standard für Dry Seile.*

„Das Swift 8,9 mm war unser erstes Seil, das als Einfach-, Halb- und Zwillingsseil zertifiziert wurde. Das neue Swift Pro Dry 8,9 mm entspricht jetzt auch dem UIAA Standard für imprägnierte Seile. Dadurch ist unser bestes Seil noch besser geworden – das perfekte Bergseil für modernen Alpinismus.“

▶▶ CREATIVE TECHNOLOGY.



EDELRID *e*

www.edelrid.de